Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 10 | 17. Mai 1936 | 42. Jahrgang

Schriftleiter: G. Henke, Ruda Pabj., Aleksandra 9. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" erscheint vierzehntäglich u. ist zu beziehen durch „Kompaß"-Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1 Exemplar Zl. 1.25, Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar, Deutschland Mark 4.— Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Redakteur Gustav Henke, Ruda Pabjanicka, Alexandra 9.

Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanzeigen frei

Sehnsucht — „wonach"?

In die quälende Enge unseres Ichs ist ein unbändiger Drang gegossen, ein Drang nach Wanderung, nach Erleben, ein brennender Drang nach Unfaßbarem. Es ist Sehnsucht des Ichs nach einem Du.

Wohin geht nun der Weg? Wonach sehnt sich der Mensch?

Er besteigt hohe Felsen und schaut die Wipfel der Schneeberge. Er wandert am Gestade des Meeres, taucht in die Tiefe, entreißt Schätze dem Grab. Er schreitet über die Erde und macht sie sich untertan mit kundiger und gewaltiger Hand. Er zwingt und wird bezwungen. Er wandert und ruht, doch ohne Ruh' und Rast zu finden, denn es treibt ihn ahnende Unrast von Lager und Spiel, von Arbeit und Herd. Es ist Sehnsucht, die treibt, und Sehnsucht, die bleibt: heut, morgen, übermorgen, jeden Tag neu, gewaltig. So wird die Sehnsucht zur Sucht nach Unbekanntem, noch Unausgesprochenem.

Sehnsucht ruht auch geborgen in tiefem Herzensschrein, eine Sehnsucht, zu leiden, für sich und andere einzutreten, etwas zu vollbringen, etwas Gewaltiges in Bewegung zu setzen, um Sehnsucht zu stillen; sie steigert sich bis zur schmerzvollen Stellvertretung, um eigene Fesseln zu sprengen und anderen Hilfe zu bringen. Aus dieser Sehnsucht heraus möchte mancher an den gigantischen Bau herantreten — die Schuld der Schöpfung zu sühnen und den siebenfachen Ring der Selbsteinsamkeit zu durchbrechen. Doch wo ist ein Geschöpf, das eine solche stellvertretende Last auf sich laden würde, sie ertrüge, sich selbst und andere aus den Fesseln der Sehnsucht lösen könnte? Nein, ein Mensch kann dies nicht, denn er steht ja selbst hungernd und dürstend mit wunden Sohlen am Gestade, wo kein kühlender Wind über seine Stirn streicht wo keine süße Quelle für ihn fließt, wo kaum ein fruchtbarer Halm für ihn grünt. Ach, der Mensch — ihn hat Sehnsucht gepackt, und ihn treibt Sehnsucht! Wohl sieht er heut so aus, als trüge er in sich das Glück, morgen, als wäre er bereits des Glückes satt, und übermorgen — ist es die alte Sehnsucht, die ihn treibt. Nein, nein, im Menschen bleibt unbändiger Drang, brennende Sehnsucht nach etwas, das er nicht hat, nach Erlösung, die er nicht bringen kann.

Es muß ein anderer sein, der diese Sehnsucht stillt, Erlösung bringt; einer, der e r l ö s e n w i l l und e r l ö s e n k a n n; einer, der voll Gnade sein muß und dem Sehnsuchtsvollen zurufen kann: Mensch, du dürstest?! Komm, hier ist Wasser in endloser Fülle, lösche den Brand deines Gaumens im Meer unendlicher Gnade. Fühlst du Hunger, den Schmerz deiner brennenden Sohlen? Komm, setze dich zu seinen Füßen nieder, esse und werde satt.

Wo bist du, Frager? Wo bist du, Kluger? Wo bist du, Wanderer? Mich kümmert dein Drang, deine Einsamkeit, der Durst deiner Seele, spricht der Herr der Gnade; mich, Gott, deinen Schöpfer, der Sehnsucht in deine Brust gelegt, Sehnsucht nach dem Allmächtigen; denn siehe, du dürstest wie ein Hirsch an vertrockneten Wasserbächen, und deine Seele lechzt nach Gott, nach dem lebendigen Gott (Ps. 42, 2—3). Hier, bei Gott, findest du Ruh' und Rast. Zu seinen Füßen legen sich die Wellen deiner Sehnsucht, verstummt der Schrei; denn aller Sehnsucht mächtig Drängen

ist letzten Endes Sehnsucht nach Gott. So höre, Mensch, der du sehnsuchtskrank in die Ferne schaust, voller Durst nach Wasser rufst: „Wen dürstet, der möge kommen; wer Verlangen trägt, soll Wasser des Lebens umsonst empfangen" (Offb. 22, 17). Lerne beten: „Sei mir gnädig, o Herr! . . . denn zu dir, o Herr, erhebe ich mein Herz" (Ps. 86, 3. 4). „O Gott, du bist mein Gott: dich suche ich, es dürstet nach dir meine Seele; es lechzt nach dir mein Leib wie dürres, schmachtendes, wasserloses Land" (Ps. 63, 2). O „tue mir kund den Weg, den ich gehen soll, denn zu dir erheb' ich meine Seele" (Ps. 143, 8). Komm du so, dann wirst du erfahren: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr" (Jer. 29, 13. 14). Dann hat die Sehnsucht ihren Zweck erfüllt, deine Sehnsucht eine Korrektur erfahren und ihr Ziel gefunden. Eduard Kupsch.

Der Reichsprofos

Dieses neue Buch des rühmlichst bekannten Erzählers Philipp Spieß schildert in packender Sprache mit innerer Wahrheit und geschichtlicher Treue, wie um das Jahr 1530 herum in Württemberg die katholische Macht mit Feuer und Schwert die Bauernunruhen und die Täuferbewegung niederwarf. Der Gegensatz der aufrührerischen Bauern zu den echt christlich gesinnten Täufern, den „Stillen im Lande", ist deutlich gezeichnet. Das Werkzeug dieser blutigen Verfolgungen ist der „Reichsprofos". Zwei Szenen von ergreifender Macht gebe ich hier wieder:

Weihnachten auf dem Mantelhof.

Die Reiter hatten jetzt den ganzen Hof durchsucht. Es war kein Mensch mehr zu finden außer den siebzehn, die alle in den Fruchtkasten des Hofs sich geflüchtet hatten, und dem Mantelbauern, der gefesselt vor der Haustür stand, und seinem Sohne Wolf, der nun auch gebunden neben dem Vater im Schnee lag, weil er unter den Mißhandlungen der Reiter zusammengebrochen war.

„Durchsucht das Haus; was euch gefällt, tragt hinaus, ihr könnt es als Beute nachher verteilen."

Der Befehl des Profosen wurde mit Johlen ausgeführt, und bald lagen Kleider, Hausgeräte, Lebensmittel aufgeschichtet im Schnee des Hofes.

„Ladet es auf einen Wagen und spannt des Bauern Gäule an!"

Unter dem Geräte sah Aichelin ein Buch. Es war dem gleich, das er in der Mühle bei Wiesensteig gefunden. Er nahm's an sich mit höhnischem Gesicht.

Bald war der Wagen mit Beute gefüllt und bespannt.

„Löst das Vieh im Stall und führt's vor den Hof!"

Das war so bald nicht ausgeführt, denn störrisch sperrten sich die Tiere dagegen, zu ungewohnter Zeit auf rohe Weise ins Freie getrieben zu werden.

Endlich war auch das Vieh vor den Hof gebracht. Dem Mantelbauer rollten Tränen über die Wangen, als er sah, wie sein Vieh mit wüsten Schlägen fortgetrieben wurde.

Nun trat Aichelin vor den Fruchtkasten; er ließ neben sich den Mantelbauern und dessen Sohn herführen.

„Ihr habt doch keinen Ofen da bei euch drinnen, und es ist ein kalter Tag. Ich will euch warm machen!"

Aichelin gab einen Wink, und sofort eilten die Reiter in die Scheune und schleppten Strohbünde die Menge herbei. Auf einen weiteren Wink zündeten sie das Stroh an. Alsbald schlugen die Flammen empor, und aus dem Inneren drangen die Angstschreie der Frauen.

Das Geprassel der Flammen, das Geschrei der Geängsteten wurde übertönt von der Stimme des Mantelbauern: „Weib, Brüder, Schwestern, haltet aus! Wir feiern heute alle noch Christtag im Himmel! Singt dem Herrn, der uns erlöst hat! Wir gehen nicht unter. Er kommt zu uns. Wir kommen zu Ihm. Halleluja!"

Und wirklich drinnen im brennenden Gebäude fingen Männerstimmen an, und Frauenstimmen fielen ein, und der Mantelbauer und sein Sohn sangen mit:

Euer Elend, Furcht, Angst, Not und Pein
Wird euch dort große Freude sein,
Und dieser Tod ein Preis und Ehr'
Wohl vor dem ganzen Himmelsheer.
Halleluja!

Höher schlugen die Flammen, lauter prasselten die brennenden Balken, leiser und leiser wurde der Gesang der Sterbenden.

Aber immer noch tönte da und dort aus den Flammen ein Halleluja.

„Seid getreu bis in den Tod!" rief Vater Burkhardt. „Der Herr gibt den Siegern die Ehrenkrone!"

Als aus den Flammen keine Stimme mehr gehört wurde, warf Aichelin das Neue Testament ins zusammenstürzende Gebäude und rief: „Der Text ist euch wohl ausgegangen, da lest weiter!"

Er fuhr zusammen, als wie eine Antwort aus den Flammen von einer weiblichen Stimme gesungen noch einmal ein Halleluja ertönte.

Unter der Linde in Essingen.

Der Zug war in Essingen angekommen. Dort hatte man ja Rauchwolken und Feuerflammen über dem Mantelhof längst wahrgenommen. Die

ersten aber, die aus Neugier und um zu helfen herbeigeeilt waren, hatten bald erschrocken wieder kehrt gemacht, als sie Aichelins Reiter im Hofe sahen. Und so zogen sich denn auch die Essinger scheu in ihre Häuser zurück, als der Profos mit seinen Opfern daherkam. An der Linde vor der Kirche machte er Halt. Aichelin ließ durch zwei seiner Knechte den Schulzen des Orts aufsuchen und herbeiführen. Dann befahl der Gewaltige, alle Bürger des Dorfes in Kürze hierher zu fordern bei hoher Strafe. So kamen sie denn ängstlich, zögernd, aber auch zum Teil mit innerlicher Entrüstung herbei. Sie kannten ja alle den Bauern auf dem benachbarten Hof; sie achteten ihn, wenn auch die allerwenigsten seiner Meinung waren. Sie hatten Mitleid mit dem Opfer des Reichsprofosen. Wie leicht wäre es ihnen gewesen, den Mann des Schreckens mit seinen Helfershelfern zu überfallen, zu überwältigen, niederzuschlagen. Aber dieser Gedanke kam kaum einem einzigen, und wo er einem etwa kommen wollte, da wurde er durch den furchtbaren Blick des Profosen wieder im Entstehen vernichtet.

Nun waren die Bauern um die Linde versammelt. Der Profos ließ über einen der untersten Aeste zwei Stricke mit Schlingen werfen.

Dann rief er mit lauter Stimme: „Ihr Bauern von Essingen, ihr kennt diese Männer. Ihr wißt, daß sie schon lange unserer Kirche untreu geworden sind und im Irrtum der Täuferei dahinlebten. Sie haben auch viele auf ihren verkehrten Weg verführt. Aber jetzt hat sie die Strafe ereilt. Im Namen des Statthalters und in seiner Vollmacht richte ich die Frevler, indem ich sie durch den Strick vom Leben zum Tode bringe. Ihr aber, ihr Bauern von Essingen, seht, wie im Lande der Ungehorsam gestraft wird."

Aichelin gab ein Zeichen und deutete auf den Sohn. Alsbald griffen ihn die Knechte, warfen ihm die Schlinge des Stricks über den Kopf und zogen ihn empor.

„Herr Jesu, nimm ihn auf in die ewigen Hütten!" rief laut der Mantelbauer.

Der Körper des jungen Mannes zuckte einigemal leise, dann hing er bewegungslos.

„Macht den Strick am Aste fest!" befahl Aichelin. Es geschah. Dann wieder ein Zeichen, und nun packten die Knechte auch den Vater und warfen ihm die andere Schlinge über den Kopf. Der Mantelbauer wollte noch etwas rufen, aber schon zogen ihn die Knechte in die Höhe. Seine Glieder zuckten. Abermals ein Zeichen Aichelins, und die Knechte ließen ihn wieder auf den Boden. Er konnte nicht stehen, sondern sank um. Schnell waren die Knechte zur Hand, sie zogen die Schlinge auf, nach einigen Augenblicken konnte der Arme wieder atmen, er schlug die Augen auf und richtete sich auf.

„Mantelbauer, du hast den Tod geschmeckt. Willst du deine Täuferei widerrufen und dein Leben als Beute davontragen?" fragte der Profos.

„Ich habe die Herrlichkeit des Herrn gesehen, wie sollte ich widerrufen?"

Erzürnt gab Aichelin wieder das Zeichen zum Aufziehen. Als abermals ein Zucken über den Körper des Gehenkten ging, ließ ihn der Profos zum zweitenmal herab und wieder durch die Bemühungen der Knechte ins Leben zurückrufen. Verwundert schaute der edle Dulder um sich und sagte dann lächelnd: „Bin ich denn immer noch auf der Erde?"

Und als Aichelin dringend auf ihn einredete und ihn zum Widerruf aufforderte, da sagte er, seinen Peiniger mit mildem Blick ansehend: „Ich habe dich, o Profos, schon vor dem Thron der Gnade erfleht. Du Saulus wirst ein Paulus werden!"

„So fahr hin in die Hölle, du eigensinnigster der Männer!" schrie Aichelin, und befahl auch, den Strick, an welchem Vater Burkhardt wieder aufgezogen wurde, zu befestigen.

Es war Mittag geworden am heiligen Christfest, als der Reichsprofos seinen Rachedurst auf dem Mantelhof und an dessen Bewohnern gelöscht hatte.

Wie der Reichsprofos solch Schreckensmensch geworden und wie Gottes Gnade ihn schließlich doch noch umgewandelt hat, lese man in dem Buch selbst nach.

Aus der Werkstatt

Wir benötigen dringend etliche „Hausfreunde" von 1935 Nr. 1. Wer von den lieben „Hausfreund"-Lesern könnte uns damit dienen und diese Nummer per Umschlag, 5 Groschen Porto, an den Schriftleiter zurücksenden?

Für jeden Dienst in dieser Weise sagen wir im voraus unseren herzlichsten Dank!

*

Das vereinigte Unionskomitee hatte in den Tagen vom 5. bis 7. Mai in Lodz seine Jahressitzung. In der folgenden Nummer hoffen wir darüber ausführlich berichten zu können.

*

Ueberall hört und liest man von neueinsetzenden Streiks, d. h. Arbeitsniederlegungen. Die gegenwärtigen Zeiten sind wirklich unsicher und scheinen immer dunkler und schwerer zu werden. Einerseits ist es die große Arbeitslosigkeit, welche die Menschen zur Verzweiflung und dem Verbrechertum in die Arme treibt, anderseits aber ist es die fortwährende Unruhe, mit welcher man die Arbeiter hetzt, und dann die Streikbewegung.

Der Arbeiter streikt, um mehr Lohn und bessere Lebensbedingungen zu erringen. Daß diese Kämpfe rücksichtslos und mit Verbitterung geführt werden, dann aber auch lange dauern können, erleben wir gegenwärtig in Ruda. . .

*

Der Geist aus dem Abgrund ergreift und beherrscht immer mehr Menschen. „Das Kind des Verderbens“ scheint die Völker zum letzten Krieg zu rüsten, um sie dann restlos in den Kampf gegen Gott treiben zu können. Wie weit die Völker im Kommunismus vorangekommen sind, sehen wir am besten an Rußland, China, Spanien, Mexiko und anderen Reichen. Ebenso stark wächst aber auch der Antisemitismus. Wir bringen im Auszug hierüber, aus dem kleinen Büchlein „Harmagedon“ von Johannes de Heer, den Artikel **„Die Jäger des Antisemitismus“:**

„So wahr der Herr lebt, der die Kinder Israel geführt hat aus dem Lande der Mitternacht und aus allen Ländern, dahin er sie verstoßen hatte! Denn ich will sie wiederbringen in das Land, das ich ihren Vätern gegeben habe. Siehe, ich will Fischer aussenden, spricht der Herr, die sollen sie fischen; und darnach will ich viel Jäger aussenden, die sollen sie fangen auf allen Bergen und auf allen Hügeln und in allen Steinritzen.“ Jeremia 16, 15—16.

In der oben angeführten Prophetie wird von Fischern und Jägern gesprochen. Fischer sind die, die mit einem anziehenden Köder locken; Jäger dagegen, die ihnen mit tödlichem Blei folgen. Die ersten können wir wohl in den Zionisten, die letzteren in den Antisemiten erblicken.

Von den Fischern haben wir bereits verschiedenes gesagt, und wir wollen uns nun ein wenig mit den Jägern befassen.

Die „Jäger“, das sind die Antisemiten, ein Wort, das zusammengesetzt ist aus anti und Sem, dem Namen eines der Söhne Noahs. Sem bedeutet wörtlich „Name“, wobei augenscheinlich auf den Namen Gottes Bezug genommen ist. Und nun ist es bemerkenswert, daß der erste Antisemit, der uns in der Schrift genannt wird, gerade ein Jäger war. Steht doch von Nimrod, der zu den Nachkommen Hams gehört, geschrieben, daß er „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn“ war (1. Mose 10, 9). „Der Anfang seines Reiches war Babel“ (V. 10), was uns hinweist auf das, was wir in 1. Mose 11 von dem Turmbau zu Babel lesen, der gebaut wurde unter der Losung: „Laßt uns einen Namen für uns machen!“ Aus diesen Worten klingt uns bereits die Losung entgegen: „Weg mit dem Sem, weg mit dem Namen Gottes; wir selbst wollen uns einen Namen machen; weg mit der Stadt, deren Gründer und Baumeister Gott selbst ist! Wir werden uns selbst eine Stadt bauen, deren Spitze bis in den Himmel reicht!“

Der Antisemitismus ist so alt wie Gott selbst, denn von Anfang an hat Satan nicht aufgehört, dieses Volk zu hassen und zu verfolgen. Immer wieder ist der Jude unter den Völkern ein „fremdartiges Element“ gewesen, das man auszurotten gesucht hat. Man denke nur an die Unterdrückung des Volkes durch Pharao, Nebukadnezar, Antiochius, die römischen Cäsaren usw.

Aber die letzten 1900 Jahre brachten doch wohl für Israel die schwersten Leiden und heftigsten Verfolgungen. Der Fluch, den sie bei der Kreuzigung ihres Messias über sich ausgerufen haben, nämlich: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!“ ist in schrecklicher Weise in Erfüllung gegangen. Die Leiden, die die Juden im Mittelalter sowie auch später in England, Frankreich, Spanien, Portugal, Deutschland, Polen, Rußland usw. haben durchmachen müssen, läßt sich mit keiner Feder beschreiben. Die Französische Revolution mit der Anerkennung der Juden als gleichberechtigte Staatsbürger brachte eine gewisse Atempause, aber mit der schnellen Zunahme des Judentums in Europa trat ein neues Stadium im Antisemitismus ein, der von nun an zum Rassenhaß wurde.

Zu allen Zeiten haben die Juden als Sündenbock dienen müssen; sie sind der „Ausschuß“; der „fremde Bestandteil“, womit man nichts anzufangen weiß. Dazu kommt, daß der Jude sich auf allen Gebieten hervortut, und zwar im Bösen ebenso wie im Guten. Und da — nach Jer. 30 — wegen ihres Abfalls von Gott ihre Schande verzweifelt böse und ihre Wunde tödlich ist, sind ihre Sünden und Ungerechtigkeiten doppelt groß. Die Juden werden als die Unruhestifter angesehen und als die, die man für alles Böse in der Welt verantwortlich machen müsse. Gleichwohl soll sich gerade mit der Zuspitzung ihrer Verfolgung auch ihre Erlösung nahen (Jeremia 30, 16—17); und was ihre Feinde böse gedachten, hat Gott zum Guten gewendet. Die Verfolgungen der letzten Jahre lassen bei den Juden das Verlangen nach einem Vaterland immer stärker werden.“

Aus den Gemeinden

Posen=Pommerellische Vereinigung

Unsere diesjährige Vereinigungskonferenz tagt, so Gott hilft, vom 5. bis 7. Juni in B r o m b e r g (Bydgoszcz). Die Gemeinden werden gebeten, ihre Abgeordneten rechtzeitig zu wählen und anzumelden. Mandate und schriftliche Gemeindeberichte sind mitzubringen. Alle Gesuche

und etwaige Anträge sind bis spätestens den 25. Mai an den Unterzeichneten einzusenden.

Im Auftrage des Vereinigungskomitees
A. H. Sommer, Prediger,
Łasin, pow. Grudziądz, Pomorze.

Die Gemeinde Bromberg ladet herzlich zu dieser Konferenz ein und wird sich bemühen, freie und freundliche Gastfreundschaft zu üben. Alle Konferenzteilnehmer werden freundlichst und dringend ersucht, **sich spätestens bis zum 23. Mai** bei dem Unterzeichneten anmelden zu wollen.

Namens der Gemeinde
O. Lenz, Prediger,
Bydgoszcz, Grudziądzka 5, Pomorze.

Lebenszeichen von Totgeglaubten

Wir grüßen Euch alle aus weiter Fern
Als Mitverbundene in dem Herrn!
Bialystok grüßt Euch! O höret es doch:
Die Ihr tot glaubtet, die leben noch!
Sind wir auch wenig, ist steil auch die Bahn,
Pilgern doch immer wir himmelan!
Oft sinkt der Mut uns, doch mahnt uns aufs neu
Der Geist des Heilands zu bleiben getreu.
„Vorwärts!" und gehts auch durch rauhes Ge-
Das soll stets unsere Losung sein! [stein!
Wir sind hier Vier nur; doch denken wir dran,
Daß oft durch einen ward viel getan.
Vier starke Säulen zum Königspalast,
Darin dem Müden winkt Ruh und Rast.
Vier Ziegelsteine zum Tempel des Herrn,
Vier Lichter, als Abglanz vom Friedensstern.
Vier Friedensboten, zu bringen der Welt
Die Siegesbotschaft vom Siegesheld.
Vier Musikanten, die Jesu zum Preis
Spielen und singen mit großem Fleiß.
Ihr solltet's hören — ein prächtiger Chor,
Der Lob und Dank schickt zu Gott empor!
Vier sind wir nur hier, doch das ist schon viel,
Denn Gott führt Einzelne auch zum Ziel.
Habt acht auf die Worte: wir sind nur Vier,
Doch **wozu wir sind,** das wissen wir! . . .
Das sollt Ihr wissen, Geschwister im Herrn!
Wir sind Verbundene, wenn auch fern!
Halten stets mit Euch bei Tag und bei Nacht,
Obs draußen regnet, ob die Sonne lacht!
Und glauben sicher in diesem zu gehn,
Wenn Mitverbundene in Euch wir sehn.
Drum, eh' ich schließe, vernehmt unsre Bitt':
Nehmt alle Tage betend uns mit
Zum Vaterherzen, zum heiligen Thron,
Bittet vom Vater, bittet vom Sohn
Gnädigen Regen vom Himmel herab,
Daß uns die Liebe Jesu erlab,
Daß aus uns Vieren viel Tausend erstehn,
Die dann gemeinsam zum Himmel eingehn!

Erich Steier.

Meine erste Missionsreise durch die Bulgarischen Gemeinden

Am 19. März unternahm ich zum erstenmal allein eine Besuchsreise durch unsere Gemeinden in Bulgarien. Ein wenig Angst wollte mich befallen, wenn ich an die fremden Menschen dachte, deren schnelles Sprechen für mich unverständlich sein könnte. Doch als ich diese Not **Gott** sagte, wurde ich stille und durfte wieder erleben, daß Gott treu zu seinem Wort steht und hilft. Ueberall im Zuge, auf den Bahnhöfen und auch in den Gemeinden hatte der treue Herr mir den Weg so geebnet, daß ich mich gut mit den Einzelnen verstand. Mein Herz ist voll Dank für die fürsorgliche Liebe Gottes.

Bei meiner Abreise von Lom waren viele Geschwister am Bahnhof und wollten mir die Reise mit Blümchen und Süßigkeiten angenehm machen.

Bevor ich mein erstes Reiseziel in Sofia erreichte, hatte ich auf einem Bahnhof ein kleines Erlebnis. Mehrere kleine ärmliche Zigeunerkinder boten auf einem Bahnhof Veilchen zum Kauf an. Mir taten die nur ganz dürftig gekleideten Kinder so leid. Ich rief sie alle zu mir und gab ihnen von den Süßigkeiten, die ich für die Reise bekommen hatte. Wie strahlten da ihre Augen. Einen Jungen hatte dies so tief gerührt, daß er schnell sein bestes Veilchensträußchen nahm und mir schenkte. Es wurden zwischen uns nicht viele Worte gewechselt, aber die Herzen hatten gesprochen. Liebe ist eben für jedermann verständlich.

Bald darauf stieg ein Bulgare in mein Abteil ein und erkundigte sich in echt orientalischer Art nach meinem Woher und Wohin. Nachdem seine Neugierde einigermaßen befriedigt war, bot er mir an, aus seiner Weinflasche, die er soeben selbst am Halse hatte, zu trinken! Wie froh war ich, sagen zu können, daß ich keinen Alkohol trinke und auf den „Genuß" gern verzichte.

In Sofia erwarteten mich mehrere Geschwister in ihrer herzlichen Art. In der Wohnung unserer Geschwister Bogateff hatten sich schon etliche Geschwister und Freunde eingefunden zu einer Stunde, die ich ihnen halten sollte. All mein Reden, daß ich nur zu Frauen sprechen wolle, wurde damit abgelehnt, daß die Männer auch etwas hören wollten. Bruder Stoitscheff übersetzte mich. Die Geschwister sind in herzlicher Liebe und im Frieden gruppiert und wünschen nur, daß auch bald die anderen sich zu ihnen finden.

Am nächsten Morgen setzte ich die Reise fort und hatte Tschirpan als nächstes Ziel. Auch da erwartete und begrüßte man mich mit großer Herzlichkeit. Diese Stadt wurde im Jahre 1928 von einem schweren Erdbeben heimgesucht. Noch

heute sieht man die Spuren der großen Verwüstung. Und auch jetzt noch ist fast täglich unterirdisches Dröhnen zu vernehmen. Da dies kleine Städtchen kaum von Ausländern besucht wird, gab es großes Aufsehen, als meine Haube auftauchte. Für mich aber gab es eine große Freude, als ich die Predigerfamilie Grabein kennen lernte. Vor 25 Jahren haben die Geschwister ihre Heimat verlassen, um hier einem fremden Volk mit der Gottesbotschaft zu dienen. Die Eltern sind Deutschrussen und daher sprechen auch alle fünf Kinder deutsch. Damit sie die Sprache nicht verlernen, hält der Vater morgens die Hausandacht in deutscher Sprache mit dem Kasseler Abreißkalender, wobei auch der Liedervers gesungen wird. Mir war dabei zumute, als sei ich in der Heimat. Der Sohn kommt, so Gott will, im Herbst auf unser Predigerseminar. Einige Stunden nach meiner Ankunft fand schon eine gut besuchte Frauenstunde statt, an der auch einige Männer teilnahmen. Auf dem Weg zu einigen Hausbesuchen mußte ich doch über die erstaunten Gesichter lächeln. Solch eine weiße Haube hatten sie noch nie gesehen.

Am folgenden Tage setzte ich meine Reise nach Kazanlik fort. In Stara-Zagora, wo ich etwa eine Stunde Aufenthalt hatte, begrüßten mich zwei Schwestern von Prediger Br. Vassoff sehr herzlich, und wir haben uns trotz eines anderen Dialektes doch ganz gut verständigt. Wohl die halbe Gemeinde erwartete mich dann am Bahnhof in Kazanlik, um mich willkommen zu heißen. Auch hier hörte ich deutsche Laute, was mich bald heimisch werden ließ. Da Bruder Dimitroff etwas deutsch spricht, gabs bald ein vergnügtes Kauderwelsch in Deutsch und Bulgarisch. Seit etwa 1½ Jahren besitzt unsere Gemeinde dort eine schmucke Kapelle. Für die Popen ist der pünktliche und wohlklingende Glockenschlag ein großes Aergernis und sie versuchen auf alle Art und Weise, den Geschwister- und Freundeskreis zu stören. Das zertrümmerte Fenster, durch das ihr Steinwurf den Prediger treffen sollte, ist zur Erinnnerung daran noch sichtbar.

Nach einer sehr herzlichen Begrüßung in der Gemeinde hielt ich eine Woche lang nachmittags Frauenversammlungen. Trotzdem alle Frauen beim Hausputz für die Feiertage waren, waren die Versammlungen gut besucht, und es kamen auch Fremde mit. An den Vormittagen machte ich mit dem Prediger Hausbesuche. Dreimal hatte ich Gelegenheit, zu Sonntagsschulkindern zu sprechen. Die warme Art der Geschwister und der so herzliche Abschied am Sonntagabend hat in meinem Herzen eine liebe Erinnerung zurückgelassen.

Am nächsten Morgen reiste ich mit einem Arm voll Blumen (mehrere Gärten waren wohl dazu geplündert worden), weiter nach Warna am Schwarzen Meer. Das war eine einzig schöne Fahrt durch die erwachte Frühlingslandschaft. Vorbei an hohen Gebirgswänden, wilden Gebirgsbächen, bald hoch oben im Gebirge, dann wieder an steilen Felsen entlang durch 23 Tunnels, bis tief unten ins Tal, ging diese romantische Fahrt. Einmal leuchteten von weitem die schneebedeckten Berge, während dicht vor uns die Kirschbäume blühten, dann wieder ging es durch eine Gegend, wo frisch gefallener Schnee das Auge blendete. — Auf einer Station kam ein Pope in mein Abteil und machte ein finsteres Gesicht, als er mich erblickte. Ich bat Gott, daß ich doch auch diesem Menschen ein Segen sein könnte. Als wir wieder durch einen langen Tunnel fuhren und ich auch da im Dunkel mein Strickzeug nicht aus der Hand legte und weiter strickte, da konnte er nicht länger schweigen und knüpfte ein Gespräch mit mir an. Recht freundlich gab ich ihm Auskunft und schenkte ihm zum Abschluß ein bulgarisches Evangelium Lukas. Erstaunt, aber dankbar nahm er es mir ab und begann sofort zu lesen. Kurz darauf trennten sich unsere Wege. Möchte doch auch diese Begegnung nicht umsonst gewesen sein.

Auch in Warna wurde ich mit großer Herzlichkeit begrüßt und für eine Woche in der Predigerfamilie Wassoff freundlich aufgenommen. Auch da versuchte ich den Frauen zu dienen durch praktische und ernste Vorträge. Auf besonderen Wunsch sprach ich Sonntag auch zur Jugend. Möchte dort doch der sehnliche Wunsch der Geschwister nach einem eigenen Versammlungsraum bald Erfüllung finden, denn der jetzige Mietsraum ist zu klein, auch ungeeignet und teuer. Gott segnet den Dienst unserer Geschwister Wassoff.

Von Warna reiste ich nach Russe (Rustschuk). Mit anderen Geschwistern erwartete mich dort eine ehemalige Haustochter aus „Bethel", Schwester Kina Rangeloff, verheiratet mit einem Bruder, der Kapitän ist. Schnell wurden alte liebe Erinnerungen an die schöne Bethelzeit in Berlin ausgetauscht. Nebst Hausbesuchen diente ich an zwei Abenden den Frauen, doch auch hier wollten die Brüder nicht ferne bleiben. Eine deutsche Erzieherin aus Wien hat sich hier bekehrt und steht vor der Taufe. Deswegen hat sie viel von ihrer Mutter zu leiden, die wohl eine kirchliche Frömmigkeit duldet, aber für ein entschiedenes Christentum nicht zu überzeugen ist. Da galt es, zu trösten und Mut zuzusprechen.

Am Mittwoch ging die Reise weiter nach Somovit per Donaudampfer. Da Schw. Kina mich zum Hafen brachte und den Kapitän kannte, wurde mir für die Nacht eine Einzelkabine zur Verfügung gestellt. Mit welchem Grauen hatte ich an die Fahrt gedacht in Erinnerung an die vorjährige Fahrt, wo wir wie Heringe zusammengepfercht waren und uns durch die Nacht kaum rühren konnten. Und nun hatte der liebe Gott

die Menschenherzen gelenkt, daß ich wie eine hohe Persönlichkeit 1. Klasse reisen durfte. Als sich der Dampfer bereits in Bewegung gesetzt hatte, rief eine Frau den Kapitän an, ihr Mann müsse noch mit. Der gutmütige Kapitän ließ den Dampfer noch einmal rückwärts fahren, um den verspäteten Fahrgast auch noch aufzunehmen. Dabei verwickelte sich die Ankerkette, so daß eine schwierige Reparatur notwendig wurde und unsere Abfahrt sich um etwa 2 Stunden verspätete.

Morgens gegen 7 Uhr mußte ich aussteigen. Dort erwartete mich ein Bruder, und dann gings zu Fuß einige Kilometer, bis uns der Wagen der Geschwister aus Guljantzi entgegenkam. Die jungen Geschwister begrüßten mich mit einem Lied und dann ging die Fahrt in den Ort. Noch nie hatten die Geschwister dort in der Gemeinde eine Frauenstunde erlebt, darum waren die Schwestern über mein Kommen besonders erfreut und ließen mir bei meiner Ankunft von drei Kindern Blumen überreichen. In den zwei Tagen hielt ich dort eine Frauenstunde und zwei andere Stunden, da die Männer sich nicht abweisen ließen. Ein Nachmittag gehörte der Jugend.

Am nächsten Morgen hieß es um 3 Uhr aufstehen. Mit zwei Wagen fuhren die Geschwister zum Bahnhof und sangen mir dort bulgarisch: „Gott mit dir, bis wir uns wiedersehn!“ Kurz vor 6 Uhr war der Dampfer in Somovit, der mich wieder nach Hause, nach Lom, bringen sollte. Wieder hatte ich einen Vorzug, denn auf diesem Dampfer fuhr Bruder Nangeloff selbst als Kapitän. Er sorgte ebenfalls für einen guten Platz in der ersten Klasse und lud mich mittags ein, mit ihm zu speisen. Die Fahrt die Donau hinauf war unvergleichlich schön, aber die Aussicht, nach langer Zeit wieder nach Hause zu kommen, war noch schöner.

Endlich kam Lom in Sicht. Viele Geschwister erwarteten mich am Hafen und wir freuten uns des Wiedersehens.

Wenn ich heute nun nochmals die Reise überblicke, so kann ich nur danken für Gottes gnädige Führung, für alle fürsorgliche Liebe und nicht zuletzt auch für die Fürbitte vieler Geschwister. So wie jetzt der Frühling neues Leben hervorbringt, wolle der treue Herr den ausgestreuten Samen segnen und zur Frucht reifen lassen.

Herzliche Missionsgrüße!
Bethelschwester Lydia Döllerfeld.

Lom, 15. April 1936.

Selig sind, die im Herrn sterben

Missionar Samuel Joffe †

Am 6. Februar d. J. durfte Bruder Joffe zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen.

Er wurde am 1. Dezember 1880 in Dünaburg von jüdischen Eltern geboren. Sein Vater hieß Simeon, seine Mutter Elka geb. Diemenstein. Ihm wurden die Namen Salman Kirsch gegeben.

In einer Talmudschule erhielt er Unterricht im Talmud. Schon früh verlor er seinen Vater. Dieses brachte ihn zum Nachdenken über Leben, Tod und Auferstehung. Nach den Lehren des Talmud glaubte er, daß, wenn der Messias kommt, die Toten, darunter auch sein Vater, auferstehen werden. Nachdem er zwei Jahre das Rabbiner-Seminar besucht hatte, verließ er dieses, weil er hier keine Stillung seines Sehnens und Verlangens nach Ruhe und Frieden fand. Als er Jüngling war, betete er einmal am Versöhnungstage in der Schule oder Synagoge das vorgeschriebene hebräische Gebet. Hier lautet eine Stelle ungefähr so: „Gott! Du hast mir Augen gegeben; ich habe sie zur Sünde verwandt! Du gabst mir Hände, und ich habe sie für die Sünde gebraucht! Füße gabst Du mir, und ich ging mit ihnen auf Sündenwegen!“ Und dann fügte er von sich aus hinzu: „Und Du weißt, nachdem ich Dir jetzt meine Sünden bekannt habe, daß ich dann hingehen und weiter sündigen werde!“ Es war dieses Gebet schon damals der Schrei seiner Seele nach Erlösung. In seinem Suchen nach dem Zweck und Ziel des Lebens beschäftigte ihn auch die Frage: „Wer war Jesus von Nazareth?“ Er sagte sich: ein Mann, der eine halbe Welt begeistern und gewinnen konnte, muß doch ein großer Geist gewesen sein. Im Mai 1904 weilte er in Wilna. Er ging am Bibeldepot der Mildmay-Juden-Mission vorüber und sah im Schaufenster ein Neues Testament ausgelegt. „Dieses Buch suche ich doch schon seit fünf Jahren!“ sagte er sich und trat ein. Ernste Gespräche brachten ihn zum Nachdenken und zur Ueberzeugung, daß das in der Mission über Jesus Gehörte göttliche Wahrheit sei. Am 6. Juni 1904 übergab er sich dem Herrn Jesus und fing sofort an, Ihn zu bekennen und zu bezeugen. Mutter, Bruder und die anderen Verwandten hörten sein Bekenntnis. Man versuchte alles Mögliche, ihn vom Glauben abzubringen. Aber er blieb fest. Er ließ sich evangelisch-augsburgisch taufen und nahm den Namen Samuel an. Diese selbe Mildmay-Mission, in der er den Heiland gefunden hatte, stellte ihn bald in Wilna zu ihrem Missionar an. Sie schickte ihn zur weiteren Ausbildung auf die Allianz-Bibelschule nach Steglitz. Inzwischen war er als Missionar nach Warschau stationiert worden. Hierher kehrte er nach Beendigung seiner Studien zurück. Auf der Allianz-Bibelschule war er zur Ueberzeugung der Glaubenstaufe gekommen und ließ sich in Steglitz durch den Direktor seiner Missionsgesellschaft, Bruder Wilkinson, biblisch taufen. Bald wurde er nach Lodz versetzt, um hier eine Judenmission zu gründen und zu leiten. In